

# Nützt ja nischt

## Von Schrottsammlern und anderen Sachsen, die sich nicht unterkriegen lassen: Ein Dokumentarfilm über den Leipziger Osten

Grit Lemke

Wenn Anfang der 90er ein Fernseheteam die Verkommenheit und Hoffnungslosigkeit des Ostens zeigen wollte, gab es nur eine Location. Schnell hatte die sich herumgesprochen: In der Wurzner Straße im Leipziger Osten ließ man die Kamera über Häuserzüge streifen, die wirkten wie ausgebombt, über wilde Autofriedhöfe und Müllhaufen. Wer konnte, zog weg aus diesem No-be-Area – in angesagtere Stadtteile oder gleich in den Westen. Wer blieb, tat das nicht freiwillig und fühlte sich bedroht von denen, die kamen, meist Ausländer. Die zerfallenden Ruinen boten aber auch Unterschlupf für Obdachlose und Fixer.

Nach zehn, fünfzehn Jahren hat sich nichts grundlegend geändert, aber viel ist in Bewegung gekommen. Der Leipziger Osten gilt nun als »Stadtteil mit besonderem Entwicklungsbedarf«, was fast schon ein Euphemismus ist. Das gleichnamige Bund-Länder-Förderprogramm unterstützt nicht nur Stadtteilarbeit, kulturelle und soziale Projekte, sondern förderte auch den Dokumentarfilm »Die Liebe zum Schrott und andere Leidenschaften« von Bernhard Wutka und Thomas Doberitzsch. Das ist gut so. Gut ist auch, daß die beiden die ganze Härte, das ganze Elend nur andeuten. Sie setzen auf die Menschen, die ihnen begegnen.

So erscheint der Leipziger Osten nicht einfach und vordergründig als sozialer Brennpunkt – obgleich er als solcher deutlich wird – sondern vor allem als Ansammlung von Originalen, von Biographien. Gestrandete, die auf wundersame Weise ihr Leben meistern und noch drüber lachen können. Der Sachse als solcher ist nicht unterzukriegen, und wieder einmal wird klar, daß noch die finsterste Ecke in Leipzig sympathischer ist als jeder Berliner Wir-sind-ja-so-was-von-angesagt-Schuppen. Der Schrottsammler, der die Liebe und Treue des Schrotts im Gegensatz zu jener der Frauen lobt. Der kleingärtnernde Student, der mit Sektglas in der Badewanne inmitten des Grüns den Leipziger Sommer beschwört. Der Reisebüro-Inhaber, der nicht recht weiß, wer nun was gebucht hat und den Urlaubs-Selbstversorgern die Schuld gibt, daß er eigentlich vom Flaschenpfand leben muß. Die Sozialarbeiterinnen, die auf der Suche nach ihrer Klientel in Abrißhäusern auf alte Karel-Gott-Platten stoßen.

Wutka/Doberitzsch versuchen, ein breites Spektrum abzudecken. Sie zeigen auch den renommierten Künstler, der Häuser bemalt, und den kunstfördernden Hotelier. Auch das ist gut so, wenngleich die angestrebte Breite notgedrungen mitunter zum Verlust von Tiefe führt. Noch besser wäre gewesen, hätten sie tatsächlich mehr beobachtet – wie sie selbst vorgeben. Etwas weniger Statements, die so auch im Fernsehen erscheinen könnten, etwas mehr Hinschauen im Alltag.

Dennoch gibt »Die Liebe zum Schrott« allemal einen besseren Einblick in deutsche Befindlichkeiten als alle bemüht lebensnahen Spielfilme der letzten Monate. Und auch Dokfilmer, zumal junge, machen heutzutage lieber Filme darüber, wie schlimm in Lateinamerika alles ist, statt einfach mit der Straßenbahn an den Rand der eigenen Gesellschaft zu fahren. Dabei gibt es dort Lebensweisheiten zu lernen, die in jedes Stammbuch geschrieben gehören: »Wir müssen uns zureschte finden, 's nützt ja nischt.«

Eben.

»Die Liebe zum Schrott und andere Leidenschaften«, Regie: Bernhard Wutka/Thomas Doberitzsch, D 2002, 80 min

*Erschienen in: junge Welt, 29.03.2005*

*<http://www.jungewelt.de/2005/03-29/027.php>*